

Die Stadt als Grenzpraktik. Zum Verhältnis von Urbanität und Liminalität

Christoph Kleinschmidt

Die Engführung von Grenz- und Stadtdiskursen scheint auf den ersten Blick mehr Probleme zu bereiten, als dass sie irgendeinen originellen Beitrag für eine kulturwissenschaftliche, philosophische oder ästhetische Bestimmung beider leisten könnte. Das liegt vor allem daran, dass beide Komplexe – das Städtische wie auch das Liminale – für sich betrachtet bereits eine Fülle an heterogenen Zugängen aufweisen. Da ist auf der einen Seite die Grenze als ein höchst fragiles Konstrukt, das „für die Annahme eines klaren Einschnitts ebenso funktionalisiert werden“ kann wie „zur Behauptung eines dehnbaren Ortes der Transgressionen“¹. Aufgrund dieser Ambivalenz setzt die Forschung zur Grenze eher auf Differenzierungen denn auf normative Definitionsversuche.² Auf der anderen Seite haben wir das Schlagwort der Urbanität, das mit ganz unterschiedlichen Implikationen in der Soziologie, den Politik-, Rechts- und Geschichtswissenschaften, aber auch in der Theologie oder der Architektur Verwendung findet. Die Bestimmung des Urbanen etwa als eine Raumordnung, eine Haltung oder ein Ereignis³ sind mittlerweile so vielfältig, dass neuere Forschungsansätze darauf pochen, sich

¹ Christoph Kleinschmidt: Einleitung. Formen und Funktionen von Grenzen. In: Christoph Kleinschmidt / Christine Hewel (Hg.): *Topographien der Grenze. Verortungen einer kulturellen, politischen und ästhetischen Kategorie*. Würzburg 2011, S. 9–21, hier S. 9.

² Vgl. Norbert Wokert: Differenzierungen im Begriff der ‚Grenze‘. Zur Vielfalt eines scheinbar einfachen Begriffs. In: Richard Faber / Barbara Naumann (Hg.): *Literatur der Grenze – Theorie der Grenze*. Würzburg 1995, S. 275–289.

³ Vgl. Ralf Bohn / Hainer Wilharm: *Inszenierung der Stadt. Urbanität als Ereignis*. Bielefeld 2012.

auf den Vergleich konkreter Städte zu konzentrieren, um überhaupt noch eine aussagekräftige Stadtforschung betreiben zu können.⁴ Wenn trotz all dieser Heterogenität der Versuch unternommen werden soll, Grenze und Stadt zusammenzudenken, dann deshalb, weil Stadtkulturen – so meine These – auf liminalen Prozessen beruhen. Als Grundlage für die schlaglichtartige Erhellung dieses Zusammenhangs dienen die Überlegungen von Michel de Certeau zur Performativität des städtischen Raumes, wonach es den „einzigartigen und vielfältigen, mikrobenhaftigen Praktiken“ zukommt, ein „urbanistisches System“⁵ zu prägen. De Certeaus Verständnis der Stadt als ein Handlungsraum verschiebt den Fokus von der Topographie des Städtischen auf die Akteure im Sinne eines beständigen Konstruktionsprozesses von Urbanität. Einen solchen Paradigmenwechsel hat es in den vergangenen Jahren auch in der Grenzforschung gegeben.⁶ Grenzen werden nicht mehr als statische Gebilde gesehen, sondern als Aktionen, die soziale Verhältnisse regulieren und zur Bildung persönlicher oder kollektiver Identitäten beitragen. Mit Blick auf diese Gemeinsamkeit scheint es sich also zu lohnen, die der Urbanität zugrunde liegenden und an ihrer Konstruktion beteiligten Grenzpraktiken zu betrachten. Um dabei dem berechtigten Insistieren auf Konkretheit gerecht zu werden, sollen drei Szenarien von Stadt und Grenze genauer untersucht und daran weitere Überlegungen angeschlossen werden.

1 Szenario: Die Übertretung der Grenze

Am 15. August 1961 springt der 19-jährige NVA-Soldat Conrad Schumann über einen Stacheldraht, an dessen Stelle nur wenig später die Berliner Mauer hochgezogen werden sollte. Das Foto, das in die Mediengeschichte als ‚Sprung in die Freiheit‘ eingegangen ist, wird gemeinhin als Flucht vor einer repressiven Politik verstanden, die die Stadt Berlin in eine West-

⁴ Vgl. Sibylle Frank u.a. (Hg.): Städte unterscheiden lernen. Zur Analyse interurbaner Kontraste. Birmingham u.a. 2014.

⁵ Michel de Certeau: Kunst des Handelns. Berlin 1988, S. 186.

⁶ Vgl. Christoph Kleinschmidt: Semantik der Grenze. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Bd. 4–5. Grenzen. Hg. von der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn 2014, S. 3–8.



Abb. 1: Sprung in die Freiheit, 15. August 1961, Foto von Peter Leibing

und eine Ostzone unterteilt. Die Berliner Mauer fungiert dabei als ein Symbol für eine gewaltsam vollzogene Herausbildung zweier divergenter städtischer Kulturräume gegen den Willen der Bevölkerung. Und in der Tat: Betrachtet man das Foto, so scheint sich auf den ersten Blick der Sinn der Grenze über ihre negative Funktion zu erschließen. Indem Conrad Schumann sie überspringt, setzt er ein Zeichen, dass er sie nicht duldet. Das hat insofern eine besondere Brisanz, als er als Soldat die Grenze eigentlich bewachen soll, damit genau das nicht passiert, was er selbst vollzieht. Man kann daraus ableiten, dass Grenzen keinen Wert an sich besitzen, sondern eben verteidigt werden müssen, um Gültigkeit zu beanspruchen.

Allerdings ist das nur die eine Wahrheit des Bildes. Die andere besteht in dem Umstand, den man mit Michel Foucault als eine Dynamik der wechselseitigen Bedingtheit beschreiben könnte. Denn „Grenze und

Übertretung“, so schreibt es Foucault, „verdanken einander die Dichte ihres Seins: Inexistenz einer Grenze, die absolut nicht überschritten werden kann; umgekehrt Sinnlosigkeit einer Übertretung, die nur eine illusorische, schattenhafte Grenze überschritte“⁷. So gesehen manifestiert der Übertritt gerade die Grenze, die er negiert. Oder anders formuliert: Weil Conrad Schumann sie in einem Akt der Grenzüberschreitungspraktik missachtet, wird die Grenze als solche anerkannt und – zugespitzt formuliert – die Teilung der Stadt Berlin vollzogen. Nun ist dieser dialektische Gedanke zwar stichhaltig, er muss jedoch noch weiter differenziert werden. Denn er lässt unberücksichtigt, dass Grenzen verschiedene Formen der (geduldeten oder nicht geduldeten) Übertretung aufweisen können.⁸ Insofern gilt es genau zu präzisieren, wer wann wo und unter welchen Umständen Grenzen passieren darf und wer nicht bzw. welche Zuschreibungen die Grenze erfährt und welche Formen des Umgangs mit ihr ausgeprägt werden. Betrachtet man sich das Foto genauer, so lassen sich an diesem Beispiel zumindest noch zwei weitere Perspektiven auf die Grenze und damit auf ihre urbane Wirkung ausmachen. Die eine betrifft den Fotografen im linken Bildvordergrund, dem der Sprung Objekt eines Sensationskalküls ist. Ihm geht es um die Politik der Bilder, die mit der Teilung des Stadtraums Berlin verbunden sind. Eine solche Perspektive von West nach Ost, die Tiefendimension und der Sprung in das Betrachtungsperspektiv hinein, ist dabei Ausdruck eines westlichen Überlegenheitsdiskurses. Allerdings wird diese Perspektive durch einige Passanten im Hintergrund irritiert, die ebenfalls die Aktion beobachten, dabei jedoch eher teilnahmslos wirken. Insbesondere die männliche Person links mit den Händen in den Hosentaschen vermittelt eine Haltung der Gelassenheit, die zur existentiellen Dimension, die der Sprung für den Soldaten Schumann bedeutet, im scharfen Kontrast steht. Die Grenze ist offensichtlich nicht für jeden dasselbe, sondern ihre Funktion und Bewertung ergibt sich über den Umgang mit ihr. Damit soll nicht gesagt sein, dass es nicht dominante Mehrheitssichtweisen auf sie gibt, aber

⁷ Michel Foucault: Zum Begriff der Übertretung, in: ders.: Schriften zur Literatur, München 1974, S. 73.

⁸ Andrea Komlosy spricht von einer „selektiven sozialen Wirksamkeit“ von Grenzen. Andrea Komlosy: Zwischen Sichtbarkeit und Verschleierung. Politische Grenzen im historischen Wandel. In: Kleinschmidt / Hewel (Anm. 1), S. 87–104, hier: S. 90.

die Bedeutung des Vollzugs und des Umgangs mit der Grenze wie hier im innerstädtischen Raum geht eben nicht in einer einfachen Oppositionslogik auf. Das zumindest vermittelt das Foto jenseits seiner populären Lesbarkeit.

2 Szenario: Flüchtige Grenzen

Am 12. September 2015 um 12 Uhr mittags treffen sich in der westfälischen Stadt Münster mehrere hundert Personen auf dem Prinzipalmarkt zu einem so genannten Flashmob. Sie singen dabei den Song *Schrei nach Liebe* der Band Die Ärzte, um sich gegen rechte Gesinnung zu positionieren und solidarisch mit Flüchtlingen zu zeigen.⁹ Mit dieser Aktion, die in der Traditionslinie der Happenings und der öffentlichen Provokation der Avantgarden steht, wird das Zentrum der Stadt lahmgelegt und für eine kurze Zeit die öffentliche Ordnung außer Kraft gesetzt. Als Masse bilden die daran Beteiligten ein Kollektiv, das durch eine Strategie der Verfremdung einen städtischen Raum zu einer Bühne umfunktionalisiert. Die unterschiedlichen Merkmale der Beteiligten wie Alter oder Geschlecht sind dabei nur in dem Maße von Bedeutung, als sie in einem gemeinsamen Anliegen aufgehen. Genauso schnell wie sich die Akteure zusammengefunden haben, verschwinden sie auch wieder. Es ist eine flüchtige Gemeinschaft, die sich im Flashmob als einer Mischung aus ästhetischer Praxis und politischem Kalkül im städtischen Raum manifestiert. Was hier allerdings wie ein Ausnahmezustand wirkt, ist das, was im Städtischen permanent vonstattengeht, nämlich eine Dynamik der urbanen Identität, die über einen Prozess von Ab- und Begrenzung funktioniert. Beim Flashmob in Münster vollzieht sich diese Abgrenzung einerseits über die politische Haltung, andererseits ganz konkret über den Raum, den die Masse besetzt. Bekanntheitsstiftung in kultureller Perspektive verschiedene Akte gruppenkonstitutive Identitäten – angefangen von Verhaltenscodes über Bekleidungsnormen bis hin zu Sprechweisen. Solche Akte erweisen sich als bewusste Abgrenzungen. Im Sinne von de Certeaus Alltagspraktiken vollziehen sich jedoch massenhaft Allianzen, die sich weitgehend der Kontrolle des Einzelnen entziehen, gewissermaßen als unbewusste Grenzpraktiken. Durch

⁹ Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=zQBLg1pynsQ> (10. August 2018).

das Eintreten in verschiedene Handlungsräume wie U-Bahnen, Friseurläden, Supermärkte, Fitnessstudios oder Universitäten erzeugt die Bewegung im Urbanen beständig neue Zusammenschlüsse und Personenkonstellationen im Sinne einer permanenten Grenzsetzung und -auflösung. Damit lässt sich Urbanität als eine multiliminale Praxis verstehen. Dass ein derartiges Agieren in Handlungsräumen kein Alleinstellungsmerkmal des Städtischen darstellt, ist sicher richtig. Friseurläden, Bäcker und Sportvereine gibt es schließlich in fast jeder Region. Die Stadt weist allerdings zwei markante Faktoren auf: erstens die Dichte solcher Handlungsräume und – daran gekoppelt – zweitens die Varianz der urbanen Identität. Akteure im städtischen Raum besitzen weitaus mehr Potentiale der flüchtigen Identitätsbildung und damit die Möglichkeit, die eigenen Selbstentwürfe zu verändern. Und auch wenn es wohl stimmt, dass eine solche städtische Dynamik dazu verleitet, sich diesen Potentialen komplett zu entziehen, bleibt selbst noch dieser Akt der Verweigerung liminal-urbaner Praxis auf eine Grenzziehung angewiesen.

3 Szenario: Vertikale Grenzen

In den Jahren 2006 bis 2010 bauen die Vereinigten Arabischen Emirate in ihrer Hauptstadt Dubai den Burj Khalifa, das derzeit höchste Gebäude der Welt. Mit seinen 828 Metern misst er etwa das Dreifache des Pariser Eiffelturms und das Zweifache des New Yorker Empire State Buildings. Er bildet dabei nur einen der Superlative, die in Dubai derzeit aus dem Wüstensand heraus entstehen, ist in seiner Größendimension jedoch der sichtbarste Ausdruck für das Bestreben, die Grenzen des Machbaren gerade im städtischen Raum immer weiter zu verschieben. Mit dieser Tendenz der permanenten Erweiterung von Grenzen im urbanen Raum sind zwei gegensätzliche Werturteile verbunden: ein positives im Sinne eines Fortschrittsdenkens und ein negatives, das die menschliche Hybris beklagt. Bedenkt man im Falle des Turmbaus das biblische Babel, dann erweisen sich solche apokalyptischen Grenzdiskurse als kulturell tief verankerte Denkfiguren. Jenseits dieser Bewertungsmaßstäbe stellen Hochhäuser unter stadtplanerischen Gesichtspunkten einen wichtigen Faktor der Identifikation dar. Das Ensemble der Hochhäuser, die Skyline, erzeugt so etwas wie das Markenzeichen ei-

ner Stadt. Wo sich die Innenräume der Städte immer mehr angleichen, sind sie anhand ihrer Silhouetten unterscheidbar. Die Frage, die sich in Bezug auf diese Stadtkonturen stellt, ist die nach der kulturellen Bedeutung solcher vertikaler Grenzen einer Großstadt. Waren es in historischer Perspektive die horizontalen Außengrenzen einer Stadt in Gestalt von Stadtmauern, die den rechtlichen Status auch topographisch markierten, so sind es in der Moderne eher solche vertikalen Symboliken, die das Potential an Macht und vor allem Kapital einer Stadt demonstrieren. Mit dieser Symbolik ist es jedoch eine zweischneidige Sache. Betrachtet man beispielsweise das Bild der Skyline von Dubai, so scheint der Burj Khalifa dem städtischen Raum geradezu zu entwachsen. In dem Maße, wie er die Identität der Stadt Dubai prägt, entzieht er sich weitgehend ihrem Handlungsbereich. Bei dem Foto handelt es sich um keine der Hochglanzaufnahmen, wie man sie auf den Internetseiten des Golfstaates massenhaft finden kann. Dennoch wirkt die Monumentalität des Burj Khalifa eindrücklich, weil er trotz der Aufnahme aus einer Vogelperspektive kaum in den Kamerafokus passt. Und während die anderen – durchaus nicht gerade bescheiden dimensionierten – Hochhäuser ihren optischen Rahmen im kargen Umland finden, ragt der Burj Khalifa in den schimmernden Dunst über Dubai hinein und verschwimmt in seiner Spitze mit dem grenzenlosen Horizont.

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang, dass der Begriff der Grenze etymologisch mit dem germanischen Wort ‚Granne‘ in Verbindung gebracht wurde, das mit ‚Borste, Stachel an Mensch, Tier u. Pflanze‘¹⁰ übersetzt wird und im Mittelhochdeutschen sogar nur die Haarspitze meint. Grenze ist unter diesem Gesichtspunkt etwas, das weder einem Objekt zugehört, noch ganz von ihm unterschieden ist. Mit diesem Weder-noch erscheint die Grenze als eine fragile Angelegenheit und in der Tat fungieren – um im Bilde zu bleiben – die Hochhäuser so etwas wie die Borsten einer Stadt, die sich auf ein anderes hin ausdehnen. Dieses andere lässt sich dabei nicht mehr rein topographisch fassen wie in der Opposition von Stadt und Land, sondern deutet eher auf einen im wörtlichen wie auch im übertragenen Sinne metaphysischen Zusammenhang hin. Um diesen Zu-

¹⁰ Art. Granne, in: Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 21. Auflage, Berlin/New York 1975, S. 267.



Abb. 2: Skyline von Dubai mit dem ‚herausragenden‘ Burj Khalifa

sammenhang näher zu erläutern, lohnt sich ein Blick auf die philosophische Bestimmung der Grenze, wie sie Kant in seinen *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik* (1783) beiläufig vornimmt. Im Unterschied zu den negativen Vorstellungen von Grenzen stellen diese für ihn „etwas Positives“ dar, „welches sowohl zu dem gehört, was innerhalb derselben, als zum Raume, der außer einem gegebenen Inbegriff liegt“¹¹. Anstelle eines Weder-noch also ein Sowohl-als-auch. Der Grund für diese positive Konzeption liegt darin, dass es Kant um die Grenzen der Vernunft geht, und diese eröffnen seinem Verständnis nach zugleich eine Ahnung von dem, was außerhalb ihrer Reichweite liegt, und haben insofern – und sei es minimal – daran teil. Die äußersten Ränder der Erkenntnis als bestimmt durch etwas zu begreifen, das als Unbestimmtes ihren Horizont übersteigt, nobilitiert letztlich die Vernunft in ihrer Kompetenz, die eigenen Grenzen überhaupt denken zu können.¹² Übertragen auf das städtische Szenario heißt das, dass

¹¹ Immanuel Kant: *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik*, die als Wissenschaft auftreten können, eingeleitet und mit Anmerkungen hg. von Konstantin Pollok. Hamburg 2001, §59, S. 150.

¹² Vgl. Kleinschmidt (Anm. 6), S. 6.

der vertikale Grenzverlauf einer Stadt die Potentiale, die außerhalb ihrer Reichweite liegen, in den Wirkungs- und Handlungsbereich hinein zu holen versucht. Sehr allgemein gesprochen geht es bei dieser Vermessung der vertikalen Grenzen also um die Partizipation am Unmöglichen und Unendlichen. Eine solche Einschätzung betrifft dabei nicht nur die Wahrnehmung einer Stadt von einem außerhalb gelegenen Standort aus. Im Hinblick auf die Möglichkeiten, die solche Türme wie der Burj Khalifa eröffnen, gelten sie zugleich für die Aufsicht auf den städtischen Raum. Diese schafft einen Wahrnehmungseindruck, den man ebenfalls mit philosophischen Konzepten in Verbindung bringen kann, genauer mit dem Erhabenen, das Erfahrungen beschreibt, die die eigene Fassungskraft übersteigen, jedoch – und da kommt noch einmal Kant ins Spiel – durch das menschliche Vermögen der Vernunft sublimiert werden können. Ob sich eine solche Erfahrung tatsächlich einstellt, hängt freilich auch von den Rahmenbedingungen ab. Wo etwa der Mönch am Meer in Caspar David Friedrichs berühmtem gleichnamigem Gemälde die Unendlichkeit des Horizonts in Einsamkeit erfährt, lassen die Aussichtsplattformen moderner Hochhäuser mit ihren getakteten Besucherströmen ein solches Erleben kaum zu. Und wenn dann noch bei untergehender Sonne, wie beim Burj Khalifa, Céline Dions *My heart will go on* vom Band läuft, dann sind zumindest auch die Grenzen des guten Geschmacks überschritten.

Fazit

Anhand dreier Szenarien des Städtischen ging es darum zu zeigen, welche Formen und Funktionen von Grenzen diesen jeweils zugrunde liegen bzw. welche Effekte des Liminalen mit ihnen verbunden sind. Am Sprung über die im Aufbau befindliche Berliner Mauer stand dabei ein dialektischer Gedanke im Vordergrund, dem zufolge die Übertretung der Grenze im Sinne einer Foucault'schen Übertretungspraktik zugleich als ein konstitutiver Akt, als Schaffung eben jener Grenze sichtbar wird, die man negiert. Darüber hinaus ließen sich mit der Fotoanalyse die unterschiedlichen Betrachtungs- und Umgangsweisen mit der innerstädtischen Grenze herausstellen. Das Beispiel des Flashmobs als ein aktuelles urbanes Phänomen diente dazu, auf die multiliminalen Praktiken hinzuweisen, die das

Alltagsleben im städtischen Raum kennzeichnen. Was sich als eine scheinbare Ausnahmesituation darstellt, kann als urbane Grundstruktur sozialer Interaktion gewertet werden: das beständige Setzen und Verschieben von Grenzen im Sinne flüchtiger Gruppenidentitäten. Schließlich ging es bei den immer höher geplanten Bauwerken, die die Skyline der Metropolen prägen, um eine Praktik der urbanen Grenzverschiebung in den vertikalen Raum. Neben dem *self-fashioning* im globalen Vergleich der Städte zeigt diese Entwicklung, dass sich die identifikatorische Funktion von Grenzen von der mittelalterlichen Stadt-Land-Opposition verlagert hin zu einem ‚metaphysischen‘ Zusammenhang, bei dem die Enden der Großstadt an das Unendliche grenzen. Diese drei Szenarien sind ebenso willkürlich herausgegriffen, wie sie nicht den Anspruch haben, das Urbane vollständig zu erfassen. Auch könnte man die Rolle der Grenze darin eher als *conditio humana* beschreiben denn als Spezifikum des Städtischen, obwohl sich ihre Funktion im Urbanen durch eine besondere Dynamik und Dichte auszeichnet. Und schließlich eine letzte Relativierung: Bei allen Beispielen handelt es sich um solche der medialen Vermittlung. Als Fotos und Videos sind sie Ansichten und Narrative des Städtischen. Es gilt daher, am Schluss noch einmal auf Michel de Certeau zurückzukommen, der die Bedeutung von Räumen, Grenzen und Grenzübertretungen im sozialen Handlungsbereich der Stadt an die Erzählungen über sie koppelt. Diese bilden de Certeau zufolge „räumliche[] Syntaxen“¹³ aus und fungieren somit als performative Sprechakte, die wiederum Handlungen in Gang setzen. In Variation des Begriffs von de Certeau könnte man die essayistische Auseinandersetzung mit den Grenzpraktiken des Urbanen als ‚liminale Syntaxen‘ beschreiben – und es bleibt abzuwarten, welche Bedeutungen und welche Folgen sich daraus ergeben.

¹³ de Certeau (Anm. 5), S. 215.

LITERATUR

Forschung und Wissenschaft

Band 39

LIT

Frank Estelmann, Philipp Jonke,
Anne Lagny, Robert Seidel (Hg.)

Diskurse und Praktiken des Urbanen

Literaturen und Kulturen im städtischen Raum

Discours et pratiques de la ville

Littératures et cultures dans l'espace urbain

LIT

Einbandgestaltung: Katja Hoffmann



Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier entsprechend
ANSI Z3948 DIN ISO 9706

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-14213-9 (br.)
ISBN 978-3-643-34213-3 (PDF)

© LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2020

Verlagskontakt:

Fresnostr. 2 D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-62 03 20

E-Mail: lit@lit-verlag.de <http://www.lit-verlag.de>

Auslieferung:

Deutschland: LIT Verlag, Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, E-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

E-Books sind erhältlich unter www.litwebshop.de

Inhalt

Vorwort	1
Préface	3
Stadtfluchten, Textspuren, Wandersmänner: Die Großstadt und ihre Grenzen in der modernen und zeitgenössischen Literatur <i>Frank Estelmann</i>	5
STADTDISKURSE: URBANITÄT, LIMINALITÄT UND TEXTUALITÄT DISCOURS DE LA VILLE : URBANITÉ, LIMINALITÉ ET TEXTUALITÉ „Organisation der Desorganisierten“. Kreativitätsszenen urbaner Serendipität in der ‚Kaffeehausliteratur‘ der Wiener Moderne (Polgar, Torberg, Altenberg) <i>Reinhard Möller</i>	61
Déambulations dans le Paris d’Aragon : bifurcations poétiques et révélations politiques. Du « Passage de l’Opéra » au « Passage-Club » <i>Aurore Peyroles</i>	95
Vienne, cœur malade de l’Empire ? La capitale autrichienne dans <i>Radetzkmarsch</i> <i>Gwenaëlle Zielinski</i>	113
Wandel der Identitäten im Berliner Hansaviertel (1957–2007): Vom utopischen zum historischen Viertel <i>Jeanne Yapaudjian</i>	127
Ein Ort für die Literatur. Stadtschreiber Peter Kurzeck <i>Nicola Menzel</i>	151

Die Stadt als Grenzpraktik. Zum Verhältnis von Urbanität und Liminalität <i>Christoph Kleinschmidt</i>	169
URBANE SCHAUPLÄTZE: REISEN, PROMENADEN UND BÜHNEN DES STÄDTISCHEN MONDES URBAINS : VOYAGES, PROMENADES ET SCÈNES URBAINES	
Humanistische Städtelobdichtung am Beispiel Frankfurts und Lyons <i>Robert Seidel</i>	181
Villes et Lumières chez les peuples européens à travers l'œuvre de Georg Forster <i>Emmanuel Hourcade</i>	215
Représentations stendhaliennes du « touriste », entre pratiques littéraires et pratiques urbaines, dans les <i>Promenades dans Rome</i> <i>Claire Deslauriers</i>	241
Flanerie, Ausflug oder Einkauf? Berliner Warenhäuser und der Entwurf urbaner Praktiken für Kunden um 1900 <i>Philipp Jonke</i>	257
„résistances insaisissables“. Die mythische Erfahrung des Pariser Stadtraums in <i>Rue des Maléfices. Chronique secrète d'une ville</i> (1954) von Jacques Yonnet <i>Olaf Müller</i>	275
Zwischen Abbruch und Ewigkeit. Peter Kurzecks urbane Streifzüge durch die Erinnerung <i>Lea Marie Kaiser</i>	287

ENTWURF UND GEBRAUCH DER STADT: KONZEPTE, FIGUREN, BEZIEHUNGEN PROJET ET USAGE DE LA VILLE : CONCEPTS, FIGURES, RELATIONS	
<i>Le praeco</i> dans les textes républicains : une figure ambiguë de la faune urbaine <i>Sarah Gaucher</i>	309
La réappropriation de l'espace urbain en temps de crise politique chez Hérodien et Cassius Dion <i>Julian de Rivas</i>	327
<i>Venezia è un pesce</i> : Tiziano Scarpas urbane Praktiken für Venedig <i>Tobias Berneiser</i>	347
Funktionen von Müll in literarischen Stadttextrn (Ehrenbaum-Degele, Hasenclever, Schenk, Loher) <i>David-Christopher Assmann</i>	369
Widerstand und Harmonie – Leipzig im französischen Lehrwerk für Deutsch als Fremdsprache <i>Einblick Terminale</i> <i>Rebecca Laffin</i>	391
<i>Die Architekten</i> . Le naufrage de l'utopie urbaine <i>Anne Lagny</i>	403
Personenregister	429